

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 14

Artikel: Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836
[Fortsetzung folgt]
Autor: Küchler-Ming, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alles hat Freud am Babi. Alles jubelt und klatscht in die Hände. Die Schwinger aber äugeln mit Begierde nach dem prächtig geschmückten Schaf. Gar mancher, der's sonst nicht im Sinn hatte, entschließt sich bei dem verlockenden Anblick, am Kampf um diesen Ehrenpreis teilzunehmen.

Wie das Kropplibabi mit seinem schmucken Gefährten bei den Musikanten und Ehrengästen anlangt, springt der Mattlidoktor auf. „Komm, Babi! Komm! ... Diese flotte Leistung feiern wir mit einem Tänzchen ... Da capo, Musikanten!“

Jetzt wird das ohnehin schon freudig errötete Babi roter als ein Hahnenkamm. Es brennt völlig bis ins Haar hinauf und bis unter den Kropf hinab. Den Mattlidoktor lächelt es an, verliebt wie ein Maikäfer, und sagt: „Jesses nei! Was denkt ihr auch, Herr Doktor! So es alts Lunni kann doch nimme tanze.“ Dabei legt es ihm aber doch die Hand auf die Schulter und macht die Polkaschrittchen durchs Alpengras so zierlich, zweimal hin und zweimal her, daß sich die Jungen drob verwundern.

Jetzt geht's ihnen plötzlich auf, daß das Kropplibabi auch einmal jung und hübsch gewesen sein muß. Und sie bekommen erst recht Lust, die Jugend zu nützen und zu tanzen, so lang es ihnen noch Freud macht und minder Müh als dem Kropfbabi, das schon zu schwitzen und zu feuchen beginnt.

Bald wirbelt und zappelt alles weit herum.

Das Kropplibabi aber unternimmt nach seinem Ehrentanz mit dem Mattlidoktor den Handel, um dessentwillen es eigentlich den weiten Weg auf die Breitenfelder Hochalp gemacht hat. Es holt den großen Korb mit glänzend schwarzen Kirichen herbei.

„Zwei Bagen das Krättli! Wer will Chriesi?“

Das Babi braucht sie nicht lang feilzuhalten. Heute hat es als die Gefeierte des Tages besonders guten Absatz. Von allen Seiten halten ihm die Burschen ihre Güte entgegen, um in den weiten Gupf für zwei Bagen Kirichen aufzunehmen, die dann die Mädchen gern mit ihnen herauschmausen.

Und das Kropplibabi gibt gutes Maß. So hoch es nur kann, häufelt es das geflochtene Binsenkrautchen und gibt noch ein Spätzchen oder ein Stupferchen gratis obendrein.

Beim Anblick von Kropplibabis gutem Kirichengeschäft kommt auch der Türlifuchs mit seinem Schnapshandel in Eifer. Rasch holt er Gläschen und Flasche herbei. Er weiß wohl, daß sie sein „Agmachets“ nicht mehr gern kaufen, wenn sie schon Kirichen gegessen haben. Und dann weiß man ja nie, was für Konkurrenz noch dazwischen kommt. Er gibt dem Agathli rasch einen mißtrauischen Blick. Dieses aber dreht sich in einem sachten, vergnügten Walzer um den Spierandres, der früh morgens heraufgekommen ist, und denkt gar nicht mehr daran, dem Türlifuchs die gefürchtete Konkurrenz vorzutäuschen. Die frischen Wecken, die es statt den vermeinten „Agmachets“ im Rückenkorb heraufbrachte, hat es ja längst schon an den Mann gebracht.

Inzwischen hat der Senn das Rohlermus für das Mittagsmahl bereitet. Wie er die Musikanten auf die Hütte zukommen sah, holte er noch einen halben Becher Mehl heraus, kloppte alle Eier darunter, die ihm der Handknab zur Kirichweih aus dem Tal geholt hatte, und feimte mit seinem großen, dünnen Gohn (hölzerner Schöpf-
löffel) frischen Rahm von der Milchmutte, um einen noch größeren Rohlermusteig anzurichten.

Jetzt ist der Teig in frischer Butter gebacken und zu feinen, goldgelben Bröcklein verrührt. Jetzt mögen außer den Musikanten auch noch ein paar andere mithalten. Jetzt wird's ausreichen.

„Bringt uns den Schmaus
in's Frei heraus!“

ruft der Weidliſchuster. Und alles lacht. Denn am ſchlichteſten Vers ihres Dorfpoeten haben die Lauwiſer Freude.

Auch der Mattliſdokter iſt der Anſicht, es wäre luſtiger, im Freien zu ſpeiſen, da doch der Hütententſch bei weitem nicht für alle Gäſte ausreicht.

Der Senn bringt das Hoſenkeßli, ſtellt es vor den Pfarrer und den Mattliſdokter hin und teilt die Holzlöſſel aus. Auch der Hansli bekommt einen und die Muſikanten.

Das Agathli gehört als Baſe des Sennen mit zu den Gäſten. Doch will es der Senn nicht verſtehen, da es ihm bedeutet, auch dem Andres einen Löffel zu reichen. Aber das Mädchen macht kurzen Prozeß. Es tritt ſeinen eigenen Holzlöſſel dem Andres ab und geht auf einen andern aus.

Jetzt drängt ſich auch der Feldernaz hinzu, der das Agathli und den Dres den ganzen Vormittag beguckt und belauſcht hat. Und der Türliſuchs, der ſich nie einen Gratisbrocken entgehen läßt, iſt auch dabei.

„Wer will noch mithalten?“ ruft der Mattliſdokter, der lieber ſeine eigene Mahlzeit abtreten als einen Hungrigen zuſchauen laſſen möchte.

Die meiſten haben zwar ſchon in den andern Hütten geſſen, oder ſind zum Eſſen eingeladen. Aber dennoch drängt ſich ein Schärchen herbei. Wohl mehr aus Luſt, mit dem Pfarrer und dem Mattliſdokter aus demſelben „Hoſenkeßli“ zu eſſen, als aus Not. Denn daß ein Gaſt, und wäre er auch fremd und ungeladen, an ihrer Kiſbi hungern müßte, das laſſen ſich die Breitenfelderſennen in Ewigkeit nie nachſagen.

Jetzt hat der Senn den letzten Holzlöſſel gegeben. An die Oberhaſler zuerſt, die als Gäſte geehrt werden und dann noch an zwei, drei Rechwiler. „Ausgehauset!“ ſagt er nun, und dreht die leeren Finger in der Luſt.

„So nehmen wir's halt von Hand, wie der Teufel die Naſſen!“ ruft der Sternenbalz, dem

es auch mehr um den Spaß als um alles andere zu tun iſt.

Aber das wirkt, als hätte man mitten in der fröhlichen Geſellſchaft einen Feuerteufel losge-laſſen. Die meiſten lachen zwar. Denn vom Sternenbalz ertragen auch die Naſſen mehr als von jedem andern.

Doch der Feldernaz ſchießt auf, als frache das Pulver unter ſeinem Gefäß. Schon lang hat es in ihm gegen den Balz gekniſtert und gebrodelt. Denn er weiß jetzt gut genug, in weſſen Bart er bei ſeinem nächtlichen Beſuch die Naſe geſteckt hat. Dieſe Gelegenheit, an den Balz zu geraten, kommt ihm wie gerufen.

„Du verdammter Laushub, du!“ ruft er und fährt dem Sternenbalz mit beiden Händen in den jungen, dünnen Bart. „Dir will ich zeigen, wo der Teufel zuzugreifen hat!“

Doch der Balz hält ihm den jungen Flaum nicht lange hin. Er ſchlägt dem Naz mit dem Bein einen Hacken, der einem Schwingerkönig alle Ehre machen würde, und plumps liegt der Naz auf dem Rücken.

Jetzt geht's an ein Lachen und Händeklatschen durch alle Runde. Selbſt die Naſſen klatschen. Denn jede tüchtige Schwingerleiſtung wird an der Breitenfelderkiſbi anerkannt.

Der Naz ſpringt zwar auf und will den Balz nochmals anpacken. Doch jetzt ſetzt ſich der Mattliſdokter ins Mittel.

„Mußt doch einen Spaß verſtehen, Naz!“ ſagt er beſchwichtigend.

„So ein verdammter Mattliſchmecker ſoll uns nid furen,“ knurrt der Naz. Doch er läßt ſich vom weiteren Angriff gar nicht ungern abhalten, ſcheinbar dem Mattliſdokter zulieb, im Grund aber, weil's ihm einleuchtet, daß er dem Balz wieder und wieder erliegen müßte. Er ſchießt noch einmal giftig zum Sternenbalz hinüber, hockt dann neben dem Mattliſdokter ins Gras und betrachtet eine Zeitlang mit beiden Augen ſeine krumme Naſe.

„Du mußt auch mitſchwingen gegen die Oberhaſler, Balzi.“

Der Balz wendet ſich um und ſieht den naſſen Nietlihanſ, wie er beide Hände in den Hoſentaſchen, neben ihm ſteht und mit ſichtlichem Reſpekt vor des Balzen Schwingerleiſtung auf Zu-

jage wartet. So einen behenden Kerl wie den Balz können sie im Kampf gegen die Oberhasler heute ganz gut brauchen.

Der Balz hatte zwar nicht im Sinn, am Wettkampf teilzunehmen, hat er doch überhaupt noch keinen Preischwinger als Kämpfer mitgemacht. Auch das Einladen und Ermuntern der Lauwiserchwinger könnte ihn jetzt noch nicht dazu bewegen. Doch wie er den Feldernaz sticheln hört: „Dem heibe Zanggiggel werden sie schon den Meister zeigen, wenn's an ein offenes, ehrliches Schwingen geht,“ da muß ihn keiner mehr bitten. Dem Nazi zum Trotz will er jetzt seine ehrliche Schwingerkunst auf offenem Kampfplatz beweisen.

Die Musikanten haben sich an dem fetten Rohtermus rundvoll gegessen und wacker Molke dazu getrunken. Jetzt wischt der Schulherr sein Schnäuzchen und fängt wieder die Geige zu stimmen an. Die andern folgen. Und bald lüpft ein lustiger Walzer all die jungen Herzen und Füße.

Der Feldernaz will's diesmal mit dem Agathli versuchen. Doch wie er sich ihm bis auf zwei Schritte genähert hat, da hält der Andres schon des Mädchens Hand in der seinen. Und das Agathli tänzelt am Nazi vorbei, ohne einen Blick an ihn zu verlieren.

Jetzt weiß der Nazi, was Trumpf ist. Einen Augenblick schaut er den beiden wütend nach. Dann geht er langsam, die Hände hinterm Rücken, zu Agathlis Vater hinüber, der am frühen Morgen von Mühlemäs herübergekommen ist und jetzt bei einer Oberhaslergruppe steht.

„Fremde Fökel gelten scheint's mehr als anständige Lauwiserbürger,“ flüsterte er dem Wydischreiner ins Ohr und blinzelt gegen das Agathli hinüber.

Der Wydischreiner schaut dem tanzenden Paar mißmutig nach. Zum Nazi sagt er kein Wort. Aber heimlich kimmert er sich doch. Schon lang hatte er den Eindruck, daß das Agathli mehr Anteil am Spierandres nehme als an allen Lauwiserburschen zusammen. Aber da gibt's nichts drauß! Der Bündner bekommt das Mädchen unter keinen Umständen. Ob sie ihn auch rühmen als tüchtigen Arbeiter und lauterer Charakter, ein armer Bursch ist er doch, und

daß das Agathli mit ihm fortzöge von Lauwis, nein, nein! Niemals könnte das der Wydischreiner übers Herz bringen. Das muß verwehrt werden.

Vom Stutz hinter der Kapelle tönt das Alphorn herüber. Alles horcht auf. Die Tanzmusik macht noch zwei, drei Takte. Dann gebietet der Schulherr mit einem langen Schlußstrich auf seinem Geiglein Abbruch. Alles verstummt. Wie gebannt horchen die Melpser und Gäste der mit Wehmut untermalten Weise des Abplanalpimi, der als oberhaslerischer Meister im Alphornblasen den Auftrag hat, den Beginn des Schwingens mit einer seiner schönsten Melodien anzuzeigen.

Hoch steht die Sonne am Himmel und webt mit ihren Strahlen einen zarten Flor über die entfernteren Gletscher und Gipfel und Gräte, daß sie in einem leisen, dämmerigen Mittags-schläfschen zu liegen scheinen. Um so schärfer und klarer heben sich die Toffen und Tiefen, die Schratten und Schründen der nächstliegenden Berge ab. Und die Wässerlein, die da und dort herniederrinnen, glitzern wie eitel Silber. Auch die Schindeldächer der Breitenfelder Alphütten schimmern, als wären sie mit Silber übergossen. Alles, alles atmet Feierlichkeit.

Die Kühe haben sich, von der Hitze und von den Stechfliegen getrieben, an die Ställe gemacht. Nun stehen und liegen sie drinnen am Schatten, bis sie die Melpser wieder in die Abendkühle herausholen, daß sie über Nacht, frei und ungequält den würzigen Alpenkräutern nachgehen können.

„'s ist Zeit zum Schwingen,“ sagt der Mattli-doctor, gähnt und steht langsam auf.

Der Sternenbalz zieht seine Uhr hervor. „Ja, wahrhaftig! Schon zehn Minuten über eins.“

Jetzt wird er umringt, schier erdrückt von all den Burschen, die nur selten noch eine Taschenuhr gesehen haben. Alle wollen das merkwürdige Dingergchen sehen, das zwei so feine und exakte Zeiger hat und die Zeit noch genauer angibt als die große Kirchenuhr. Eine Stubenuhr, ein „Zit“, wie sie zu Lauwis sagen, haben sie wohl schon da und dort in den hablicheren Häusern gesehen. Aber Taschenuhren sind zu Lauwis noch eine große Seltenheit. Und wenn ein besserer



Herr mit einer großen, goldenen Uhrkette daher-
kommt, so getraut man sich nicht, sie zu begucken
und gar in die Hände zu nehmen, wie dem
Sternenbalz seine, die nur mit einem Leder-
riemchen an der Hose befestigt ist.

Der Mattlidoftor aber wird feuerrot und
beißt vor Aerger die Zähne aufeinander. Daß
jetzt der Sternenbub auch schon eine Uhr mit sich
herumtragen muß! Der heibe Blagieri! Und sie
natürlich all den Maulaffen spienzeln (zeigen,
um damit zu prahlen), daß sie meinen, sie sollten
auch eine haben. So ein verdammter Luxus! ...
Er selber hat die Uhr, die er vom Vater selig ge-
erbt hat, ins Pult versteckt und verschlossen und
zeigt sie nur noch dann und wann seinem lieben,
kleinen Frauchen, das auch eine so heidenmäßige
aber minder gefährliche Leidenschaft für Taschenuhren hat. Aber die andern Lauwiser sollen sie
nicht mehr sehen, denn er hat's genugsam be-
obachtet, welche Wünsche und Begierden ihr An-
blick bei ihnen geweckt hat.

Nein, nein! Des Mattlidoftors schlechtes Bei-
spiel soll nicht schuld sein, daß der Girli-
fanz zu Lauwis überhandnimmt. Noch ärger als Girli-
fanz! Menschenverderber sind die Taschenuhren.
Er hat's an sich selber gesehen, wie sie einem das
natürliche Gefühl fürs Zeitmaß abstumpfen. Wie
man weder der Sonne noch den Tieren, noch
dem eigenen Magen mehr glaubt und meint,
man müsse jedes Vierteltündchen von diesem
eigenfönnigen Taktak bestätigt haben.

Aber da kann einer lang dem Volk das gute
Beispiel geben, daß es nicht das rare Geld ver-
tändle mit solchem Plämpelzeug — und was
sind Taschenuhren anders als Plämpelzeug? —
seine natürlichen Fähigkeiten verdränge. Dem
Volk zulieb kann man eine angewöhnte Unart

überwinden ... ach Gott! ... Wie lieb war sie
ihm doch geworden, seine schöne, goldene Taschenuhr!
Wie oft zog er sie hervor, obwohl er ohne-
hin wußte, wie spät, nur um ihren nimmermü-
den Herzschlag zu hören und die eingravierten
Initialen und Rosenguirlanden zu bewundern!
Eine geradezu genußsüchtige Leidenschaft hatte
er für diesen fremden, künstlichen Verderber des
eigenen natürlichen Geföhls.

Wie er so vor sich hin wütet und bei aller Wut
sich doch beherrscht, daß er dem Balz das men-
schenverderbende Umdng nicht aus den Händen
reißt und seinem eiteln Getickel mit einem wacke-
ren Fußtritt auf dem freien, natürlichen Berg-
gestein ein Ende macht, hört er dicht neben sich
des Pfarrers weiche Stimme. Der würdige Herr
hat während dem Tanz einem jungen Lauwiser,
der den Fuß verstaucht hatte und jetzt auf des
Mattlidoftors Geheiß liegen bleiben muß, ein
wenig Trost und Berstreuung gebracht. Und jetzt
sagt er dem Hansli, er solle doch das prächtige
Schaf hinüberführen auf den Schwingplatz.

Das rüttelt den Mattlidoftor auf. „Nein, nid
der Weibelbub! D's Chropflibabi soll den Kilbi-
benz aufführen. Dem ghört heut d'Ehr. Punkt-
um!“

Damit hat er seinem Aerger über das neue
Wesen, das auf allen Seiten zu Lauwis einzu-
dringen droht, Luft gemacht. Ob's nun den Wei-
belbub treffe oder den Sternenbalz, ist einerlei.
Beim Weibel wie im „Sternen“ herrscht diese
verdammte Neuerungsucht. Verhängnisvoller
noch und ansteckender bei dem dürftigen Weibel.
Aber das Kropflibabi! Ja das Babi! Das hat
noch ein wahrhaftes unverkünsteltes Lauwiser-
herz. Das hält noch treulich fest am Alten, wie
der Mattlidoftor selber.

(Fortsetzung folgt)

DER LAUTE TAG

Josef Reinhart

Der grelle Tag führt uns durch breite Gassen
Und weist aus tausend Fenstern bunten Glanz.
Vom Markte tönt's, die fremde Frucht zu fassen,
Und Knaben führen Kinder hin zum Tanz.

Derweil in fernem Wald die Vögel singen,
Und Busch und Baum und Blume wartend steh'n,
Und keines hört die Flöte Pans erklingen,
Weil wir so tief im lauten Alltag gehn.